

# Archivarbeit an Gedenkstätten

*Nicola Wenge und Ulrike Holdt*

## Einleitung

Es ist eine zentrale Aufgabe der Gedenkstätten, ihre heterogenen Archivalien, die sie zum Teil über Jahrzehnte gesammelt haben, professionell zu erschließen und für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Allerdings fehlt es vielen, gerade den bürgerschaftlich getragenen, kleineren Gedenkstätten, hierzu an Geld und Fachwissen. Ziel eines dreijährigen Modell-Archivprojekts des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm (DZOK) ist es, seine Archivarbeit beispielhaft so zu modernisieren, dass die Quellen auch mit vergleichsweise geringen Mitteln und unter ehrenamtlicher Mitarbeit nachhaltig gesichert und erschlossen werden können. Das Projekt – finanziell unterstützt durch Bund und Land – läuft von Januar 2012 bis Januar 2015. Das 60. Bundesgedenkstättenseminar vom 12.–14. Juni 2014 in Bad Urach bot ein wichtiges Forum, um die bisherigen Erfahrungen und Ergebnisse praxisnah vorzustellen und zu diskutieren.

Die Teilnehmer erhielten konkrete Informationen zur Gedenkstätte und zum Archiv(-projekt) des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg im Rahmen einer Führung durch Ausstellung und Gelände von Nicola Wenge sowie eine Präsentation zur Archivarbeit von Ulrike Holdt. Gemeinsam verfassten sie außerdem für das Bundesgedenkstättenseminar ein Thesenpapier, in dem sie in acht Punkten multiperspektivisch die wichtigsten Herausforderungen und Lösungsmöglichkeiten aktueller Archivarbeit präsentierten. Diese Thesen bildeten – gemeinsam mit einem Kommentar von Johannes Ibel (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg) – den Einstieg in die Abschlussdiskussion. Sie sollen zugleich ein nachhaltiges Ergebnis des Seminars darstellen, da sie vom Plenum als inhaltliche Plattform für die weitere Vernetzung und gemeinsame Lobbyarbeit bestätigt wurden. Die abgedruckte Fassung wurde in Folge der Diskussion leicht überarbeitet. Die Autorinnen danken Thomas Lutz, Albert Knoll, Sibylle Thelen und Johannes Ibel für ihre inhaltlichen Anmerkungen zum Text.

## Vorstellung des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm

### Die Geschichte des Ulmer KZ (1933–1935)

Von November 1933 bis Juli 1935 befand sich im Ulmer Fort Oberer Kuhberg (erbaut um 1850 als Teil der Bundesfestung Ulm) ein frühes nationalsozialistisches Konzentrationslager für das Land Württemberg. Dort waren mehr als 600 Regimegegner inhaftiert, unter ihnen der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Kurt Schumacher. Die Funktion des Lagers war es, die politischen und weltanschaulichen Gegner durch Terror in ihren Überzeugungen und ihrer Persönlichkeit zu brechen und die übrige Bevölkerung einzuschüchtern.

Unter den reichsweit etwa 80 frühen Konzentrationslagern ist es das Einzige in Süddeutschland, das in Gelände und Gebäude noch erhalten ist. Der Obere Kuhberg steht exemplarisch für den Übergang von der Demokratie zur NS-Diktatur und für die Anfänge der nationalsozialistischen Konzentrationslager.

## **Die KZ-Gedenkstätte**

Die KZ-Gedenkstätte wurde seit 1948 von überlebenden württembergischen KZ-Häftlingen als Idee entwickelt und in den 1970er-Jahren realisiert. Zu besichtigen sind heute die unterirdischen Häftlingsunterkünfte und Sonderhaftzellen, die Räume der KZ-Verwaltung sowie eine Dauerausstellung zur Geschichte des Ulmer KZ. Besuchergruppen werden nach Absprache individuell betreut; für Schulklassen steht ein breites Spektrum analytischer und kreativer Lernangebote zur Verfügung. Als Forschungs-, Lern- und Bildungsort ist das DZOK auch ein Zentrum kritischer Information zu zeithistorischen und aktuellen Themen. Die Geschäftsstelle mit Archiv und Bibliothek befindet sich in der Ulmer Innenstadt.

Mehr Informationen finden sich dazu auch auf der Webseite [www.dzok-ulm.de](http://www.dzok-ulm.de)

## **Thesen zur Archivarbeit**

### **1 Gedenkstätten verfügen über eine einzigartige Sammlung von Quellen.**

Gedenkstätten sammeln seit ihren Anfängen Quellen aus unterschiedlichsten Provenienzen, um die Geschichte des Nationalsozialismus am historischen Ort zu dokumentieren, die dort begangenen Verbrechen zu beweisen und die Erinnerung an die Opfer wach zu halten. Dank des großen Engagements von Lagergemeinschaften, Bürgerinitiativen, Forscherinnen und Forschern entstanden in den letzten Jahrzehnten bundesweit einzigartige Spezialarchive mit Materialien, die in keinem staatlichen oder kommunalen Archiv zu finden sind. Zeitzeugenberichte, private Fotos, persönliche Schrift- und Erinnerungsstücke, Briefe, Nachlässe, Objekte und andere sogenannte »Ego-Dokumente« vermitteln die Geschichte des Nationalsozialismus aus der unmittelbaren Sicht der Verfolgten und ihrer Nachfahren, und manchmal auch der Täter und Mitläufer. Zugleich vervollständigen diese Quellen die staatliche Überlieferung, die sehr oft gegen Kriegsende zerstört oder gezielt vernichtet wurde bzw. noch in der Nachkriegszeit dem fehlendem Bewusstsein oder der Abwehrhaltung von Beamten und Archivaren zum Opfer fiel.

Um trotz dieser schwierigen Quellsituation historische Fakten zu rekonstruieren, wurden an Gedenkstätten in mühseliger Forschungsarbeit und oft gegen Widerstände aus der Gesellschaft Ersatzdokumentationen geschaffen, die u.a. auch viele Kopien aus anderen Archiven enthalten. Auch die historische Entwicklung der Lagergemeinschaften und Gedenkstätteninitiativen, die Entstehung der Gedenkorte und die Geschichte der Erinnerung nach 1945 wird in Gedenkstätten besser dokumentiert als in kommunalen oder staatlichen Archiven.

Diese einzigartigen Zeugnisse der Geschichte für die Nachwelt zu erhalten, zu erschließen und zugänglich zu machen, muss eine der zentralen Aufgaben der Gedenkstättenarbeit in den kommenden Jahren sein.

### **2 Sammlungen in Gedenkstätten sind extrem heterogen. Gedenkstätten standen und stehen vor der besonderen Herausforderung, aus den ungeordneten Sammlungen der Anfangszeit nutzbare Archive zu machen.**

In den Anfängen der Gedenkstätten wurden die unterschiedlichen Quellen oftmals von ehemals Widerständigen und Verfolgten sowie von Gedenkstätteninitiativen



zusammengetragen. Ihr Umgang mit den Dokumenten war bisweilen eher emotional bzw. moralisch-politisch als wissenschaftlich motiviert. Der Aufbau eines Archivs war nur in seltensten Fällen geplant und archivarisches Fachwissen Mangelware. In der Entstehungsphase der Gedenkstätten wurden deshalb manche Herkunftsgeschichten der Materialien nur lückenhaft dokumentiert und Begleitinformationen mündlich kolportiert, die Dokumente nach inhaltlichen Gesichtspunkten ohne durchgehendes System abgelegt und selbst wertvolle Materialien in Schuhkartons unter konservatorisch fragwürdigen Bedingungen, manchmal sogar an verschiedenen Orten, gelagert. Nur in seltensten Fällen wurden schriftliche Vereinbarungen zwischen Leihgebern und Gedenkstätten darüber getroffen, wie die Quellen für die Arbeit genutzt bzw. veröffentlicht werden dürfen. Diese Umstände führten zu einer ungeordneten Sammlung, deren Archivierung besondere Herausforderungen birgt.

Viele Archive entstanden erst Jahre oder sogar Jahrzehnte nach Gründung der Gedenkstätten und es konnten bei chronischer finanzieller Unterversorgung, aber auch wegen anderer inhaltlicher Schwerpunktsetzungen (Aufklärung über die Geschichte des Ortes, erinnerungspolitische Debatten, Bildungsarbeit), keine ausgebildeten Archivarinnen und Archivare angestellt werden. Es fehlte an Fachpersonal und Zeit, die materiellen Zeugnisse fachgerecht zu ordnen, konservatorisch korrekt zu lagern und einheitlich zu erschließen, auch wenn seit den 1980er-Jahren ein allgemeiner Trend zur systematischen, themenorientierten Recherche, zur gezielten Biografie-Arbeit, zur wissenschaftlichen Aufarbeitung und Kommentierung der Dokumente einsetzte.

Die Umwandlung der Mahn- und Gedenkstätten der DDR nach der deutschen Einheit führte zu einer Entwicklung hin zu »zeithistorischen Museen mit besonderen Aufgaben«, die auch für die Einrichtungen in den alten Bundesländern einen Professionalisierungsschub mit sich brachte. Im Rahmen des Bundesgedenkstättenkonzeptes konnten ab 1998 Gedenkstätten, die in die Bundesförderung aufgenommen wurden, viele Projekte durchführen. Auch dank eines engen fachlichen Austausches konnte eine bessere Basis für die Archivarbeit geschaffen werden. Trotzdem ist die fach-

Die ehemalige Kommandantur des KZ Oberer Kuhberg, in der sich heute die Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte befindet.  
Foto: DZOK Ulm

liche Besetzung und finanzielle Ausstattung der verschiedenen Sammlungsbereiche in Gedenkstätten nach wie vor ungenügend. Dies trifft vor allem auf die ehrenamtlich getragenen Gedenkstätten zu. Viele stehen heute vor der existenziellen Herausforderung, die zusammengetragenen Dokumente, Abbildungen, Objekte und Artefakte sachgerecht zu sichern, zu erschließen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ohne über die notwendigen Ressourcen und das erforderliche Know-how zu verfügen. Selbstkritisch sei angemerkt, dass bei den Mitarbeitenden in manchen Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen das Bewusstsein für die Bedeutung ihrer Spezialarchive (z.B. als Grundlage für die zukünftige Bildungsarbeit) wenig ausgeprägt ist.

**3 Archivarbeit in Gedenkstätten ist von elementarer Bedeutung für die Zukunft.** Die materiellen Zeugnisse und Dokumente in den Gedenkstättenarchiven bilden das Rückgrat und das Fundament gegenwärtiger und zukünftiger Gedenkstättenarbeit – dies gilt für die historisch-wissenschaftliche Forschung ebenso wie für die Weitergabe von Informationen und die pädagogische Vermittlungsarbeit.

*Historisch-wissenschaftliche Forschung:* Die noch nicht geborgenen Schätze in Gedenkstättenarchiven, zu denen täglich neue hinzukommen, sind von elementarer Bedeutung für eine fundierte historische Aufarbeitung der NS-Zeit und ihrer Nachgeschichte. Gerade mit der Durchsetzung sozial- und kulturwissenschaftlicher Fragestellungen und Methoden, die nicht nur auf staatliche Akteure und Strukturen blickt, sondern individuelle Erfahrungen und Handlungen untersucht, bieten Gedenkstätten ein noch unerschlossenes Reservoir an Quellen. Diese Quellen bereichern auch die Geschichte der Gedenkstätten und Erinnerungsorte selbst nachhaltig. Hinzu kam in den letzten Jahren und Jahrzehnten eine verstärkte Sammlungstätigkeit zu neueren Fragestellungen der Forschung wie der Täterforschung, zu den NS-Prozessen oder zu der Frage nach dem Wissen und dem Verhalten der Bevölkerung. Auch die Nachnutzung und Gestaltung der historischen Orte sowie die Entwicklung der Erinnerungskultur rücken immer stärker in den Fokus der Wissenschaft. Ein gut sortiertes Archiv ist deshalb für externe Forscherinnen und Forscher unverzichtbar, aber auch eine essenzielle Grundlage für eigene Forschungsprojekte und Publikationen.

*Auskunft/Information:* Gedenkstätten benötigen Zugriff auf ihr gesamtes Quellenmaterial, um Anfragen von Angehörigen, Forschern, Journalisten, Filmemachern, Studenten und anderen interessierten Bürgerinnen und Bürgern präzise und umfassend beantworten zu können. Durch die Verzeichnung der Quellen in einem Datenbanksystem können Informationen und Dokumente sekundenschnell recherchiert, zielgenau aufbereitet und ggf. auch digital zur Verfügung gestellt werden. Durch eine professionelle Archivarbeit wird die Qualität der Beantwortung von Anfragen und der Betreuung von Archivnutzern also wesentlich verbessert. Sie dient Gedenkstättenmitarbeitern und -mitarbeiterinnen aber auch als wichtige *interne Arbeitsgrundlage und als Erleichterung* für ihre tägliche Arbeit.

*Sammlungen als Grundlage für Ausstellungen:* Gerade in den letzten Jahren haben Gedenkstätten von Überlebenden und deren Angehörigen zahlreiche Gegenstände erhalten. Die Bewahrung und Katalogisierung dieser und aller anderen Objekte stellt die Gedenkstätten vor große Probleme, sowohl was die Räumlichkeiten für eine fachgerechte Bewahrung als auch das Fachwissen zu einer ordnungsgemäßen Verzeichnung angeht. Ohne eine genaue und lückenlose Dokumentation der Provenienz können

diese Objekte in Zukunft weder in Ausstellungen gezeigt, noch in anderer Form in die Bildungsarbeit integriert werden.

*Pädagogische Vermittlungsarbeit:* Auch in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen gewinnt das materielle Erbe der Zeitzeugen und die Einbeziehung historischer Dokumente ein immer größeres Gewicht, um trotz fehlender Zeitzeugen den nachfolgenden Generationen die Bedeutung des Nationalsozialismus erkennbar zu machen und mit ihnen die Lehren für die Gegenwart herauszuarbeiten. Denn der authentische Ort erschließt sich nicht von allein, sondern nur unter gezielter Nutzung unterschiedlicher historischer Dokumente, die wertvolle Informationen zu den Geschehnissen im Nationalsozialismus und zum Umgang mit der Geschichte liefern. Eine lebendige Vermittlungsarbeit bedarf immer wieder neuer Materialien, die mit neuen Fragen und neuen Perspektiven auch neue Zugänge für jüngere Besuchergruppen ermöglichen. Um dies zu gewährleisten, ist ein enger Austausch zwischen pädagogischen und archivischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erforderlich.

Archive sind folglich Garant und Basis einer zukunftsfähigen Erinnerungsarbeit. Noch mehr als jetzt sollten sich Gedenkstättenarchive öffnen, ihre Dokumente der Forschung zur Verfügung stellen und als Dienstleister für unterschiedliche Zielgruppen fungieren, damit ihr Potenzial auch wirklich ausgeschöpft werden kann.

#### **4 Für die aktuelle Archivarbeit an Gedenkstätten birgt das Internet besondere Chancen – es gilt dabei aber auch einiges zu beachten.**

Am leichtesten zugänglich sind Informationen zu NS-Opfern und den historischen Orten im Internet. Angehörige und Forscher aus der ganzen Welt nutzen die Vorteile von Online-Verzeichnissen, Datenbanken und Apps. Gerade für jüngere Menschen – Angehörige der zweiten und dritten Generation genauso wie Schülerinnen und Schüler – bietet das Internet ein geeignetes Medium zur Information, Auseinandersetzung und Kontaktaufnahme. Für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ergibt sich durch gezielte Recherchen an unterschiedlichsten Orten die Möglichkeit, Informationen zu verknüpfen und damit neue Forschungserkenntnisse zu gewinnen. Auch für die interne Gedenkstättenarbeit sind Datenbanken von unschätzbbarer Bedeutung: Sekundenschnelle Recherchen am Schreibtisch ersetzen das mühsame Durchblättern von Karteikarten oder Listen in den Archiven.

Im Zeitalter der Digitalisierung und Bilderflut, in der Informationen leicht zugänglich und öffentlich gemacht bzw. historische Dokumente per Mausklick reproduziert werden können, wirft sich aber drängend die Frage nach einem verantwortungsvollen Umgang mit sensiblen Informationen auf. Entscheidende Voraussetzungen für eine Veröffentlichung im Internet sind, dass die im Netz dargestellten Daten historisch überprüft sind, dass die Interessen der Überlebenden und Familienangehörigen gewahrt bleiben und dass rechtliche Vorschriften zum Datenschutz eingehalten werden. Nicht alle sensiblen Daten, die zur Verfügung gestellt werden können, sollten automatisch öffentlich gemacht werden. Schon bei der Anlage von Datenbanken gilt es zu unterscheiden, welche Informationen intern bleiben und welche Daten veröffentlicht werden sollen.

Gleichzeitig ist das Feedback der Angehörigen auf die Veröffentlichung der Daten äußerst positiv. Ihre Informationen in Reaktion auf Online-Veröffentlichungen sind für die Korrektur und Ergänzung der Daten von unschätzbarem Wert.

Gut geschützt für die  
Zukunft: archiv-  
gerechte Verpackungen.  
Foto: DZOK Ulm



## 5 Archivarbeit in Gedenkstätten muss JETZT höchste Priorität haben.

In wenigen Jahren werden *die letzten Zeitzeugen des Nationalsozialismus endgültig verstummt* sein, an vielen Orten ist dies schon jetzt der Fall. Sie haben im direkten Gespräch unmittelbar von ihren Erfahrungen im Nationalsozialismus berichtet. Um auch ohne sie die Geschichte der Verfolgungsstätten und Täterorte zukünftigen Generationen vermitteln zu können, die Erinnerung wach zu halten und weitere Forschung zu ermöglichen, wird das materielle Erbe der Zeitzeugen – ihre Berichte, Nachlässe inklusive Objekte, Interviews, Dokumente, Fotos und andere Quellen – noch stärker als bisher in die Gedenkstättenarbeit einfließen müssen.

Erschwerend hinzu kommt ein *Generationswechsel in den Gedenkstätten*. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in den 1980er und 1990er-Jahren ihre Einrichtungen aufgebaut haben und denen die Quellen von den Überlebenden der NS-Zeit anvertraut wurden, ziehen sich altersbedingt aus der Arbeit zurück. Diejenigen, die nachfolgen, können die Bestände wegen der oben skizzierten Defizite nicht immer korrekt einordnen und in ihre Arbeit einbeziehen. Gerade in Gedenkstätten, in denen einzelne Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das Gedächtnis der Einrichtung bildeten, droht das Wissen um die gesammelten Quellen, ihre Herkunft und ihre Hintergründe verloren zu gehen. Um dem entgegenzutreten, müssen die Archive noch möglichst vor dem Generationswechsel geordnet und erschlossen und das bei den Mitarbeitern oder noch lebenden Zeitzeugen vorhandene Wissen um die Bestände in elektronischen Datenbanken eingearbeitet und für eine zukünftige Nutzung bereitgestellt werden. Alles, was jetzt nicht fachlich gesichert wird, ist für die Bearbeitung in der Zukunft verloren. Ziel muss dabei auch sein, die Dokumentation so anzulegen, dass die Einrichtung nicht (mehr) vom Wissen Einzelner abhängig ist.

Gleichzeitig müssen mit Digitalisierung und sachgerechter Lagerung Maßnahmen getroffen werden, um dem *natürlichen Verfallsprozess der Materialien* entgegenzuwirken und sie so dauerhaft zu bewahren. Gerade Artefakte sind häufig aus fragilen Materialien und befinden sich in einem besorgniserregenden Verfallsprozess. Auch Papier

ist nicht so geduldig, wie man denkt und die richtige Lagerung kann entscheidend dazu beitragen, dass die Dokumente auch für zukünftige Generationen erhalten bleiben.

Während viele ältere Dokumente noch unerschlossen sind, *wächst das Quellenmaterial* in großem Umfang weiter, etwa durch Auswertungen bislang gesperrter Aktenbestände oder den Zugang zu bislang verschlossenen Archiven, durch letzte biografische Interviews mit Überlebenden oder durch Übergabe von Nachlässen durch Angehörige. Die Kinder- und Enkelgeneration von Tätern und Mitläufern ist nun stärker bereit als noch vor einigen Jahren, ihre privaten Unterlagen Gedenkstätten zur Verfügung zu stellen und ihre familienbiografischen Erfahrungen mitzuteilen. Doch solange die wenigen haupt- und vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gedenkstätten keine Zeit haben, diese neu erworbenen Quellen zu erschließen, solange diese nicht zugänglich gemacht werden können, sind sie für die Gedenkstätten und die Öffentlichkeit wertlos, denn nur erschlossene Quellen können genutzt werden.

Aus diesen vier Gründen ergibt sich, dass die Gedenkstätten spätestens jetzt ihre Quellen dauerhaft sichern und erschließen müssen, denn sonst werden sie in Zukunft nicht mehr genutzt werden können. Archivarbeit darf keine »Randtätigkeit« einzelner sein, die irgendwie nebenher erledigt wird. Ihr muss mehr Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet und in der Abwägung der vielen dringlichen Aufgaben eine höhere Priorität eingeräumt werden.

## **6 Archivarbeit in Gedenkstätten kostet Geld und braucht Lobbyarbeit – ist aber nicht unerschwinglich.**

Die hohe Bedeutung der Archivarbeit muss sich in Zukunft mehr als bisher auch in den Fördertöpfen der Länder und in der Bundesgedenkstättenförderung niederschlagen.

Das Beispiel Baden-Württemberg mag dies verdeutlichen: In den Förderrichtlinien des Landes Baden-Württemberg für Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen von Juli 2009 etwa wurde zwar eine dauerhafte, fachgerechte Archivierung von Materialien unter dem Punkt 7.3.1 »Wissenschaftliche Forschung und Dokumentation« als förderungswürdig festgeschrieben. Jedoch reicht die geringe Höhe der zu vergebenden Projektmittel nicht aus, um das Problem kontinuierlich und flächendeckend anzugehen. In der Vergangenheit hat die Baden-Württemberg Stiftung vereinzelt größere Archivprojekte von Gedenkstätten gefördert. Sie stellt aber ihre Kriterien um und es wird in Zukunft noch schwieriger sein als bisher, hierfür Mittel zu akquirieren.

Bei privaten Stiftungen ist es grundsätzlich wesentlich leichter, Gelder für pädagogische Projekte einzuwerben als für Archivvorhaben. Hier hat sich ausgezahlt, dass die Gedenkstätten in den letzten Jahrzehnten die Notwendigkeit pädagogischer Arbeit durch engagierte Aufklärungsarbeit in das Bewusstsein von Öffentlichkeit und Geldgebern gerückt haben. Nun gilt es eine Strategie zu entwickeln, wie die Bedeutung der Archivarbeit als Grundlage für Bildungsarbeit und Forschung am besten vermittelt werden kann.

Es scheint deshalb dringend erforderlich, dass sich die Gedenkstätten darüber verständigen, wie eine sinnvolle Lobbyarbeit gegenüber Kommunen, Ländern, Bund und privaten Geldgebern aussehen kann, mit dem klaren Ziel, auch die Archivarbeit entsprechend ihrer großen Bedeutung nachhaltig zu fördern. Es gilt sich darüber zu verständigen, ob in diesem Zusammenhang die Bundesgedenkstättenkonferenz bzw. auf Landesebene die Landesarbeitsgemeinschaften der Gedenkstätten diese Rolle über-

nehmen können oder ob andere Formen der Lobbyarbeit besser geeignet wären. Unabhängig davon, wer die Arbeit übernimmt, ist es notwendig, mit einer guten Öffentlichkeitsarbeit die Bedeutung der in den Gedenkstätten lagernden Schätze und die Notwendigkeit der Archivarbeit Politik und Öffentlichkeit stärker bewusst zu machen. Darüber hinaus müssen alle Gedenkstätten die Suche nach existierenden Fördermöglichkeiten ausweiten und aktiv angehen, etwa auch durch gezieltes Ansprechen von Sponsoren.

Archivarbeit verursacht Kosten – vor allem durch die damit betrauten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Anschaffung konservatorisch sinnvoller Verpackungen und einer geeigneten Archivsoftware sowie die Lagerung der Materialien in geeigneten Räumlichkeiten. Doch auch mit wenigen Mitteln kann schon einiges erreicht werden, zum Beispiel durch die Digitalisierung von Fotos mit einem handelsüblichen Scanner, die grobe Erfassung der Quellen in Inventarisierungslisten oder kostenlosen Datenbankprogrammen und die Berücksichtigung grundlegendster Anforderungen an die Lagerung und Verpackung. Deshalb sollten sich gerade die kleinen und finanziell schlecht ausgestatteten Gedenkstätten nicht von den Kosten abschrecken lassen, denn jeder kleine Schritt, der gemacht wird, ist besser, als nichts zu tun.

## **7 Archivarbeit in Gedenkstätten muss sich an professionellen Standards orientieren.**

Für eine sachgerechte Archivarbeit in Gedenkstätten müssen grundlegende Standards der Archivierung eingehalten werden, um den inhaltlichen und ideellen Wert und den äußeren Erhaltungszustand der Sammlungen dauerhaft zu bewahren. Dabei gilt es jedoch, die allgemein geltenden Standards in klassischen Archiven und Museen an die besonderen Anforderungen von Gedenkstättenansammlungen anzupassen. Bei dem sehr heterogenen Sammlungsgut in Gedenkstätten spielen Originalität und Provenienz oft eine geringere Rolle als in klassischen Archiven. Die historischen Hintergründe und Zusammenhänge der Quellen sind dafür für ihr Verständnis und ihre Deutung umso wichtiger. Um eine umfassende Auswertung der Quellen gewährleisten zu können, ist zudem eine besonders tief gehende Erschließung der Archivalien notwendig bzw. wünschenswert, die weit über die Verzeichnungsansprüche klassischer Archive hinausgeht. Die Bandbreite der zu erschließenden Quellengruppen ist in der Regel groß: Schriftgut, Egodokumente, Plakate, Fotos, Filme und Tondokumente. Dreidimensionale Objekte sind – anders als im Museumsdepot – bei vielen Gedenkstätten eher weniger zu finden. Wie Archive und Museen müssen auch Gedenkstättenarchive ein klares Profil entwickeln, an dem sich ihre Sammlungstätigkeit und Entscheidungen über die Archivwürdigkeit von Materialien orientiert.

Die Pflege solcher Sammlungen ist besonders arbeitsintensiv und erfordert ein hohes Maß an Fachkompetenz und Flexibilität. Dabei kommt technischen Aspekten eine immer größere Bedeutung zu. Voraussetzung für eine erfolgreiche Archivarbeit ist deshalb die generelle Bereitschaft zur Professionalisierung, sei es durch Einstellung ausgebildeter Archivare, Dokumentare und Museologen oder durch Weiterbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dem steht aber die schlechte materielle und personelle Ausstattung der Gedenkstätten entgegen. Um dieses Dilemma zu lösen, müssen Gedenkstätten gemeinsam innovative Lösungen erarbeiten und miteinander teilen, die den Möglichkeiten und Bedürfnissen der Gedenkstätten entsprechen und die Archivarbeit möglichst einfach, kostengünstig und nachhaltig gestalten.



## 8 Archivarbeit in Gedenkstätten erfordert Kooperationen und Vernetzung mit anderen Institutionen.

Aus dem Spannungsverhältnis zwischen den wenigen Mitteln und der Dringlichkeit der Aufgaben ergibt sich die Notwendigkeit, bei der Erarbeitung und Weitergabe von Lösungen stärker als bisher mit anderen Institutionen zusammenzuarbeiten. Kooperationen und Vernetzungen können im Zusammenhang mit Wissenstransfer und Informationsaustausch, aber möglicherweise auch im Hinblick auf die Bereitstellung von Infrastruktur, die für die Erschließung und Nutzung der Quellen notwendig ist, sinnvoll sein. Kosten könnten etwa durch Sammelbestellungen von Archivmaterialien oder gemeinsamer Anschaffung von Software reduziert werden. Denkbar wäre z.B. für kleine bürgerschaftliche Gedenkstätten auch ein zentralisiertes Archiv innerhalb eines Gedenkstättenverbundes, in dem die unterschiedlichen Quellen an einem Ort zusammengeführt und in einem Datenbanksystem erschlossen werden, ohne dass ihre Herkunft und Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gedenkstätte verloren geht. Individuell zu prüfen ist auch, inwieweit Gedenkstätten mit gut aufgestellten und kooperationswilligen Kommunalarchiven zusammenarbeiten können. Gerade die Kooperation mit Archiven hinsichtlich der Papierrestaurierung oder mit Museen zur Lagerung von Objekten ist bei der Bewältigung dieser Aufgaben eine große Hilfe.

So ist diese These auch ein Appell an die Gedenkstätten, offen über sinnvolle Synergieeffekte von Kooperationen zu diskutieren und gemeinsam Wege zu entwickeln, wie sich die Professionalisierung von Archivarbeit mit dem bürgerschaftlichen Charakter vieler Gedenkstätten vereinbaren lässt. Damit die Kluft bei der Lösung existenzieller Arbeitsaufgaben nicht noch größer wird, brauchen wir – verbunden mit der Vernetzung – einen Wissenstransfer von denjenigen Gedenkstätten, die in der Archivarbeit schon weiter sind, zu denen, die damit noch am Anfang stehen. Die Diskussion darf deshalb nicht bei dieser ersten Bestandsaufnahme stehen bleiben, sondern muss in konkrete Maßnahmen münden, wie z.B. die Entwicklung und Durchführung von Fortbildungsangeboten sowie die Herausgabe von praxisorientiertem Anleitungsmaterial. Hilfreich wäre außerdem die Einrichtung von Beratungsstellen für die praktische Arbeit und Unterstützung bei Projektanträgen. Das 60. Bundesgedenkstättenseminar hat gezeigt, wie groß der Bedarf ist – es kommt jetzt darauf an, diesen wichtigen Impuls in die Praxis umzusetzen.

**Ulrike Holdt**, Historikerin und Archivarin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm, KZ-Gedenkstätte.



**Nicola Wenge**, Dr. phil., Historikerin, ist Leiterin des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm, KZ-Gedenkstätte, und Mitglied im Sprecherrat der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen Baden-Württemberg.



Fotos: DZOK Ulm

# Kommentar zu den Thesen zur Archivarbeit an Gedenkstätten

*Johannes Ibel*

**Thesen 1 und 2:** Gedenkstätten verfügen über wertvolle Spezialarchive und/oder »wilde Sammlungen«, die sie nutzbar machen müssen.

Wenn auch heterogen oder ungeordnet: Der Wert der Gedenkstättenarchive liegt in erster Linie in ihrer spezifischen thematischen Ausrichtung und der lokalen Kompetenz der Mitarbeiter. Außerdem sind sie weiter wachsend, z.B. durch sogenannte Ego-Dokumente. Und selbst ihre Kopien von originalen Dokumenten sind wertvoll, denn sie gewährleisten Verfügbarkeit und können vor Totalverlust bewahren. Aber haben Gedenkstättenarchive tatsächlich auch einen Wert für die Nachwelt? Oder sind sie Mittel und Resultat einer fast schon internen Funktion für aktuelle Forschungsvorhaben und museale Zwecke (»intern« im gedenkstättenübergreifenden Sinn; der marginale Einsatz von Gebührenordnungen belegt diese Hauptfunktion). Der »wilde« Aspekt der Gedenkstättenarchive äußert sich in Mängeln, unprofessionellem Dilettantismus und einer massiven Abhängigkeit von personeller Kontinuität. Mitarbeiter werden selbst zu Zeitzeugen, denen mit Methoden der Oral History eine Dokumentation der Provenienz ihrer Archivalien entlockt werden kann. Im Zweifel aber werden die Schätze der Gedenkstätten auch ohne Dokumentation genutzt. Die Verwendung ist pragmatisch, nicht perfekt, aber effizient. Eine saubere Verzeichnung mit Tiefenerschließung auf Basis einer durchdachten Archivtektonik ist meist ein Desiderat.

**These 3:** Archivarbeit als Fundament zukünftiger Gedenkstättenarbeit

Gedenkstättenarbeit ist historisch-wissenschaftliche Forschung, Auskunft und Information sowie pädagogische Vermittlung. Gedenkstättenarbeit bewegt sich in einem ambivalenten Spannungsfeld zwischen Aktion und Reaktion. Aktion im Archiv ist die Erschließung; sie steigert die Effizienz, aber auch die Qualität. Reaktion kostet Zeit und verzögert die Erschließung; sie bringt aber oft auch neue Informationen und steigert dadurch ebenfalls die Qualität.

**Zusammenfassung Thesen 1 bis 3**

Es darf keinen Elfenbeinturm der archivischen Verzeichnung geben. Gedenkstättenarbeit lebt von und durch den Austausch mit Besuchern und Nutzern. Die »wilde« Vorgehensweise der Spezialarchive der Gedenkstätten wirkt wie eine Destillierapparatur, die die wertvollsten Ingredienzien gefiltert zusammenführt und punktgenau an den authentischen Orten verfügbar macht.

**These 4:** Das Internet als Chance

Was nicht im Netz steht, wird nicht mehr wahrgenommen. Die Frage ist nicht mehr, ob etwas digitalisiert wird, sondern was zuerst. Doch nicht alles muss öffentlich online gestellt werden. Allein schon die Information über das Vorhandensein von Materialien wäre sehr hilfreich, etwa durch Bestandsverzeichnisse als Findmittel oder Ausstellungsinhalte als »Appetizer« in »offenen Archiven«.

### **These 5: Priorität jetzt**

Vier Gründe sprechen für die Dringlichkeit von sofortiger Archivarbeit:

- Die Zeitzeugen sterben aus.
- Auch die Mitarbeiter verschwinden (Generationswechsel in den Gedenkstätten).
- Nötige Maßnahmen zur Langzeitkonservierung müssen jetzt in die Wege geleitet werden (das betrifft z.B. säurehaltige Originalakten oder auch AV-Medien: Viele Videokassetten etwa werden bald nicht mehr lesbar sein. Eine dauerhafte Lesbarkeit von DVDs gilt schon lange als widerlegt).
- Die Erschließung ist Voraussetzung für die Nutzung

Doch darf dafür der Bildungsauftrag auf der Strecke bleiben? Archivarbeit findet im Verborgenen statt. Die öffentliche Wahrnehmung aber, vor allem auf der politischen Ebene, braucht PR-taugliche Resultate zu aktuellen Themen für ein erfolgreiches Fundraising. Das derzeit omnipräsente Sujet der sogenannten Zeitzeugeninterviews veranschaulicht dies eindrücklich. Deshalb sei – als Antithese – die Frage erlaubt: Könnte eine Priorisierung der Archivarbeit kontraproduktiv für die eigenen Interessen der Gedenkstätten sein?

### **These 6: Mehr Gewicht bei Geld & Lobbyarbeit**

Archivarbeit ist zeit- und kostenintensiv: Im analogen Bereich, etwa bei der Einrichtung eines Sammlungsdepots für Objekte, müssen bereits für ein sehr kleines Gemälderagal über 10 000 € investiert werden. Im immer wichtigeren digitalen Bereich kann man z.B. für eine Archivdatenbank inklusive Import von bereits vorhandenen Datenbeständen (das sogenannte Einpflegen) sehr schnell einen fast sechsstelligen Betrag ausgeben – ohne Hardware, wohlgemerkt. Mit Blick auf die Antithese zu These 5 erscheint eine Priorisierung der wesentlich förderungskompatibleren Bildungsarbeit keineswegs abwegig. Das vergleichsweise unpopuläre Image von Archivarbeit könnte sich bei der Mittelbeschaffung in summa als kontraproduktiv erweisen.

### **These 7: Verwendung professioneller Standards**

Ohne Zweifel sollten professionelle Standards bei der Archivarbeit Berücksichtigung finden. Auf analoger Ebene wären dies zum Beispiel säurefreie Verpackung oder eine Klimatisierung, auf digitaler eine Qualitätskontrolle und Nachbearbeitung der Digitalisate, Datenbankpflege, Sicherung durch Back-Ups und Datenmigration, die Verwendung maschinenlesbarer Open-Source-Datenformate, ISO-Normen der EUROPEANA, alphabetische Schlagwortkataloge oder hierarchische Thesauri. Die Besonderheit der Gedenkstättenarchive liegt in den Massen an personenbezogenen Daten und den sich daraus ergebenden Schnittmengen zahlreicher Institutionen. Bereits diese thematische Überschneidung legt ein Sharing-Modell nahe, sodass nicht jede kleine Einrichtung »das Rad immer wieder neu erfinden« muss.

### **These 8: Kooperation und Vernetzung**

Kooperation und Vernetzung sind zweifelsohne sehr zu begrüßen. Indes war eine erfolgreiche Umsetzung dieses Wunsches bislang nicht so ohne Weiteres möglich. Seit fast zwei Jahrzehnten bereits bemühen sich die Archivmitarbeiter deutscher Gedenkstätten und mittlerweile auch vieler internationaler Einrichtungen um eine gemeinsame Datenbasis. Als konkretes Resultat dieser Anstrengungen – mit ausgeprägtem Pilotcha-

Johannes Ibel beim Vortrag während des bundesweiten Gedenkstättenseminars in Bad Urach, Juni 2014. Foto: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.



rakter – kann die digitalisierte Häftlingskartei des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes (»WVHA-Häftlingskartei«) benannt werden. Seit Neuestem steht sie den Projektpartnern auch online zur Verfügung (im ausschließlich kennwortgeschützten Zugang als Teil der neuen Archivdatenbank der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg). Weitere Beispiele wären etwa das Portal »Zwangsarbeit im NS-Staat« des Bundesarchivs oder – mit hoffnungsvollen Zukunftsaussichten – das EU-Projekt »European Holocaust Research Infrastructure« (EHRI). Bei allen Kooperations- und Vernetzungsbemühungen entscheiden stets individueller Aufwand und Nutzen über die Intensität einer Beteiligung. Dabei bietet eine bereits vorhandene Infrastruktur eine kostengünstige Möglichkeit für große Synergieeffekte. Durch den Ausbau der Datenautobahnen haben sich hier mittlerweile sehr realistische Möglichkeiten für eine Zusammenarbeit via Internet ergeben.

### **Zusammenfassung**

Um die zu Beginn der Veranstaltung formulierte Forderung nach einer grundlegenden Wandlung aufzugreifen: Sind Gedenkstätten zeithistorische Museen? Ja, auch sie verfügen über Ausstellungen und Objekte. Doch sind sie noch viel mehr darüber hinaus: Ihr Kernthema sind die betroffenen Menschen, die Opfer und ihre Angehörigen, Gräber, Gedenken, Erinnern. Insbesondere verfolgen Gedenkstätten das Ziel, das Engagement für Demokratie zu stärken. Mit ihren heterogenen Beständen – insbesondere Schriftgut und Fotografien – befinden sie sich aber in größerer Nähe zu den Archiven als zu den Museen. Insofern erscheint die Adaption einer musealen Arbeitsweise weniger bedeutend als die Verwendung archivischer Techniken. Archivarbeit ist die Voraussetzung zur Aufrechterhaltung einer zeitgemäßen wenn nicht überhaupt von politischer Bildungsarbeit in Gedenkstätten. Insbesondere Kooperation und Internet könnten Gedenkstätten, auch kleinen bürgerschaftlichen, eine kostengünstige Professionalisierung ihrer Archivarbeit ermöglichen, damit auch deren wertvolle Spezialarchive etwas weniger »wild« werden.

**Johannes Ibel** ist seit 2000 Mitarbeiter und seit 2011 Leiter der historischen Abteilung der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Er war Projektleiter der Erarbeitung von Häftlingsdatenbank und Namensbuch, der Digitalisierung der Häftlingskartei des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes und arbeitet aktuell neben anderem am digitalem Online-Archiv (Flossenbürg Memorial Archives).

# Archivarbeit im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm

*Ulrike Holdt*

Das am Ulmer Stadtrand gelegene Fort Oberer Kuhberg, ein Teil der im 19. Jahrhundert errichteten Bundesfestung Ulm, in dem sich von 1933 bis 1935 das KZ Oberer Kuhberg befand, ist kein Ort, der zu längerem Aufenthalt einlädt. Nur wenige Räume sind beheizbar, etwa für die Arbeit mit Schülern und Studenten, und die vielen Maueröffnungen und undichten Fenster bieten kaum Schutz vor Kälte, Nässe, Insekten und kleinen Nagetieren, die beinahe ungehindert in das Gebäude eindringen können. An eine – konservatorisch sinnvolle – Lagerung historischer Materialien ist dort nicht zu denken.

Die Geschäftsstelle des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg (DZOK) befindet sich deshalb in angemieteten Räumlichkeiten in der Ulmer Innenstadt, nur wenige Gehminuten vom Ulmer Münster entfernt. Die Verankerung im »Herzen der Stadt« hat neben der besseren Infrastruktur für die Mitarbeiter auch konkrete Vorteile für Besucher und Nutzer des Dokumentationszentrums. So befinden sich in der Geschäftsstelle nicht nur Büroräume, sondern auch eine Präsenzbibliothek mit etwa 5000 Büchern, das Archiv und ein Raum, der u.a. Platz für Zeitzeugengespräche, Besuche oder kleinere Veranstaltungen bietet. Hier sitzen auch die Benutzer von Archiv und Bibliothek, denn ein eigener Leseraum ist nicht vorhanden.

Das Ulmer Dokumentationszentrum, das 1977 nach jahrzehntelangem Ringen auf Betreiben der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim und engagierter Ulmer Bürger gegründet wurde, versteht sich nicht nur als Dokumentationsstelle für die Geschichte des KZ Oberer Kuhberg, sondern auch als ein zentraler Ort für die Dokumentation der frühen Konzentrationslager in Württemberg, zu denen vor allem das KZ Heuberg bei Stetten am kalten Markt, das institutionelle Vorgängerlager des KZ Oberer Kuhberg und die »Schutzhafte Abteilung« für weibliche Häftlinge im Gefängnis Gotteszell gehörten. Neben allgemeinen Quellen zur Entwicklung dieser Lager sammelt das DZOK schwerpunktmäßig auch Materialien zu den Biografien der Männer und Frauen, die dort inhaftiert waren.

Ein weiterer großer Sammlungsschwerpunkt des DZOK als regionaler Geschichts-ort für die NS-Zeit ist die Geschichte des Nationalsozialismus in der Region Ulm mit allen damit verbundenen Themenkomplexen. Dokumentiert wird darüber hinaus der Umgang mit dem Nationalsozialismus in der Ulmer Stadtgesellschaft nach 1945, die Geschichte der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim, die Entstehung der Gedenkstätte am Oberen Kuhberg und die Entwicklung und Arbeit des Dokumentationszentrums.

Die vorhandene Sammlung ist über vier Jahrzehnte entstanden. Der erste Aufruf zur Abgabe von historischen Materialien erfolgte bereits Anfang der 1970er-Jahre durch die Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim. Seitdem ist das Archiv kontinuierlich gewachsen und fast jede Woche kommen neue Materialien hinzu. Die Abgaben reichen von einer einzelnen Postkarte oder historischen Fotos bis zu umfangreichen Nachlässen. Die Kontaktaufnahme ist unterschiedlich: Manchmal setzen sich die Leihgeber von sich aus mit dem DZOK in Verbindung oder bringen die Materialien

Nachfahren einer aus  
Ulm stammenden  
jüdischen Familie über-  
geben dem DZOK  
historische Materialien.  
Sie hatten diese aus  
Israel mitgebracht,  
wohin ihre Eltern Ende  
der 1930er-Jahre  
geflohen waren.  
Foto: DZOK Ulm



einfach in die Geschäftsstelle. Zum Teil gehen die Mitarbeiter aber auch gezielt auf die Suche, sprechen Zeitzeugen oder deren Nachfahren an und bitten sie, Materialien zur Verfügung zu stellen. Obwohl, oder vielleicht auch gerade weil die Zeugen des Nationalsozialismus immer weniger werden, ist die Bereitschaft zur Übergabe von Archivmaterialien an eine geeignete Institution hoch. Insbesondere die Kinder- und Enkelgeneration ist bereit, private Unterlagen abzugeben und über ihre familienbiografischen Erfahrungen zu sprechen.

Das Archiv des DZOK umfasst aktuell etwa 70 Regalmeter Schriftgut, von denen bislang etwa 50 Meter erschlossen sind. Hinzu kommen circa 5000 Fotos, 1000 Bände zeitgenössische Literatur aus der NS-Zeit, eine recht umfassende Sammlung nationalsozialistischer Zeitungen und Zeitschriften, eine Plakat- und Flugblattsammlung und eine kleine museale Sammlung von circa 150 dreidimensionalen Objekten. Das Medienarchiv enthält zudem ungefähr 50 Zeitzeugeninterviews, die bis vor wenigen Monaten hauptsächlich auf Tonbandkassetten vorlagen, sowie einige historische Filmaufnahmen.

Die Bestände sind von einer großen Heterogenität geprägt, sowohl was Herkunft und thematische Zuordnung, aber auch Erscheinungsform und Erhaltungszustand angeht. Anders als in klassischen Archiven, wie etwa kommunalen und staatlichen Archiven, spielt Originalität eine geringere Rolle, das heißt bei einem Teil der Bestände handelt es sich nicht um Originale, sondern um Kopien, Scans oder Reproduktionen. Dies ist meist dann der Fall, wenn Leihgeber sich nicht von den Originalen trennen wollen. Für Archivare, die in klassischen Archiven ausgebildet wurden, mag dies zunächst seltsam erscheinen. Tatsächlich macht es in der alltäglichen Arbeit des DZOK aber kaum einen Unterschied, ob ein Original oder eine Kopie vorliegt, sofern die Kopie eine gute Qualität hat. Zum anderen stellt sich oft heraus, dass die im DZOK vorhandenen Kopien mittlerweile zu Unikaten geworden sind, weil die Menschen, die die Originale behalten haben, gestorben und ihre Hinterlassenschaften damit endgültig verloren gegangen sind. Durch gezielte Recherchen gelangen außerdem regelmäßig Kopien aus anderen Archiven in das DZOK, die für Dokumentationszwecke und wissenschaftliche Arbeiten äußerst wertvoll sind. Diese Kopien dürfen – entsprechend den Archivordnungen der

jeweiligen Herkunftsarchive – nur intern genutzt werden und sind externen Archivbenutzern nicht zugänglich.

Kernstück der Sammlung sind zum einen Hunderte Zeitzeugenberichte, die zum Teil als Audios, zum überwiegenden Teil aber als schriftliche Zeugnisse vorliegen, die zu verschiedenen Zeiten in unterschiedlicher Form und Intention angefertigt wurden. Zum anderen sind es Nachlässe und Deposita einzelner Personen – derzeit etwa 70 Stück –, die wie die gesamte Sammlung des DZOK eine große thematische Bandbreite abdecken. Neben Nachlässen ehemaliger Häftlinge der KZ Heuberg und Oberer Kuhberg und Mitgliedern der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim finden sich zum Beispiel Nachlässe von emigrierten jüdischen Ulmer Bürgern, ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern sowie Personen aus dem Umfeld der Weißen Rose. Im Sommer dieses Jahres wurde außerdem erstmals der Nachlass eines Sinto übergeben. Relativ neu ist, dass auch Nachlässe von aus der Region Ulm stammenden Tätern und Mitläufern angeboten werden. So erhielt das DZOK zuletzt den Nachlass des NSDAP-Ortsgruppenleiters für die Ortsgruppe Ulm-Kuhberg, Wilhelm Ziegler. Die insbesondere in den Nachlässen befindlichen »Egodokumente«, privaten Schriftstücke und Fotos, die die NS-Zeit aus der unmittelbaren Sicht der jeweiligen Personen widerspiegeln, sind Quellen, die in staatlichen oder kommunalen Archiven nicht zu finden sind. Die Sammlung des DZOK stellt deshalb eine wichtige Ergänzung zur städtischen Überlieferung im Ulmer Stadtarchiv dar.

In den Anfängen des DZOK wurden die gesammelten Materialien im Fort Oberer Kuhberg gelagert, was in konservatorischer Hinsicht denkbar ungünstig war. Abgesehen davon, dass die historischen Quellen dort nur schwer vor Schädlingen geschützt werden konnten, waren die Räume starken Temperatur- und vor allem Luftfeuchtigkeitsschwankungen unterworfen. Die Materialien wurden anfangs auch noch nicht richtig erfasst und die Herkunft nur lückenhaft festgehalten. Ziel des Sammelns war zunächst nicht die Einrichtung eines Archivs, sondern die Geschehnisse in den frühen württembergischen Konzentrationslagern zu dokumentieren und die Erinnerung an den regionalen Widerstand und seine Verfolgung wach zu halten.

Eine Professionalisierung der Arbeit, mit der auch eine Erweiterung des Themenspektrums einherging, setzte ein, als Anfang der 1990er-Jahre Räumlichkeiten in der Ulmer Oststadt angemietet wurden und im Rahmen von zwei Archivprojekten mit Unterstützung der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg eine Historikerin für insgesamt sechs Jahre angestellt werden konnte. Sie ordnete, erschloss und verzeichnete die Materialien in einer damals recht fortschrittlichen EDV-Datenbank und erstellte zwei Findbücher zu den Beständen. Durch Schenkungen von ausgemusterten Regalen, Schränken und Archivkartons von anderen Archiven und Bibliotheken konnte zum ersten Mal ein gesonderter Archivraum eingerichtet werden. Dessen Ausstattung war zwar nicht ideal – zum Beispiel waren und sind die Archivkartons nicht säurefrei – aber angesichts der geringen finanziellen Mittel des DZOK waren sie eine mehr als willkommene Hilfe.

Die Archivstelle konnte dann seit 2000, nach Ablauf des zweiten Archivprojektes, nicht mehr besetzt werden, weil das Geld dafür fehlte. Auch in den folgenden zwölf Jahren kamen kontinuierlich neue Archivalien ins DZOK, die genau wie Archivanfragen von Leiter/in und der Bibliothekarin »nebenbei« bearbeitet wurden. Da die neu eingegangenen Materialien aus Zeitgründen und auch weil das Fachwissen fehlte, nicht

professionell erfasst werden konnten, bildete sich ein großer Rückstau, der zum Teil noch heute besteht.

Seit 2012 läuft im DZOK ein neues Archivprojekt mit dem Titel »Quellen und Dokumente der Zeitzeugen des Nationalsozialismus der Öffentlichkeit zugänglich machen. Ein Modell-Archivprojekt für bürgerschaftlich organisierte KZ-Gedenkstätten«, das vom Bund und vom Land Baden-Württemberg finanziert wird. Ziele des Projektes sind die Sicherung und Zugänglichmachung der Quellen im DZOK, die Einrichtung einer Häftlingsdatenbank und die Erstellung einer Handreichung zur Archivarbeit an bürgerschaftlich getragenen Gedenkstätten. Im Rahmen dieses Projektes konnte eine wissenschaftliche Archivarin für die Dauer von drei Jahren eingestellt werden.

Der erste Schritt in diesem Projekt war die Einrichtung einer neuen Archivdatenbank, in die die alten Datenbanken übertragen wurden. Als neue Software wurde *Faust 7 Professional* ausgewählt. Abgesehen davon, dass die alten Datenbanken tech-

nisch veraltet waren, bietet die neue Datenbank nun die Möglichkeit, über verschiedene Objektarten hinweg zu recherchieren – das heißt, man kann mit einer Suche sowohl Schriftgut als auch Fotos, dreidimensionale Objekte, Ton- und Filmdokumente sowie Bücher zu einer Person oder einem Thema finden. Früher war diese Recherche sehr viel aufwändiger.

In der neuen Datenbank werden nun kontinuierlich die Archivalien erfasst, die in den letzten zwölf Jahren an das DZOK übergeben wurden und bislang nicht bearbeitet werden konnten. Dazu wurden eigene Erfassungsmasken angelegt. Unterschieden wird zwischen Schriftgut, Fotos, Dias und Negativen, Filmen, Tondokumenten und dreidimensionalen Objekten. Die Datenbank bietet die Möglichkeit, Digitalisate zu importieren, sodass sie direkt am Bildschirm angesehen, zum Betrachten von Details vergrößert, per E-Mail versendet oder für Publikationen exportiert werden können. Dies stellt zum einen eine große Erleichterung in der täglichen Arbeit dar, zum anderen werden die

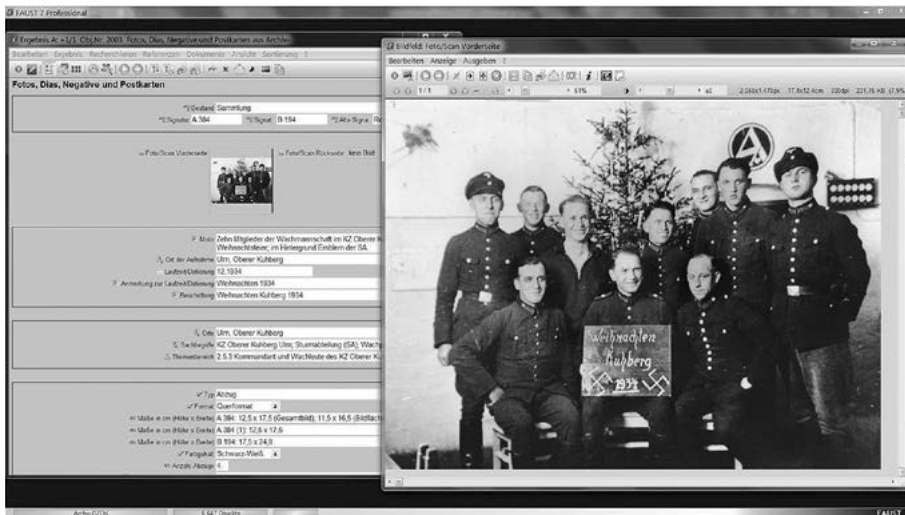
Originale durch die Digitalisierung dauerhaft gesichert und dadurch, dass sie kaum noch herausgeholt werden müssen, geschont. Dasselbe gilt für die dreidimensionalen Objekte, die ebenfalls durch Fotos in der Datenbank visualisiert werden.

Ein weiterer Schwerpunkt des Archivprojektes ist die Digitalisierung: In den letzten zwei Jahren wurde der gesamte Fotobestand, etwa 5000 Fotos, mit einem Flachbettscanner eingescannt. Nach und nach werden die Scans nun zu den entsprechenden Datensätzen in die Datenbank geladen. Beide Arbeitsschritte sind sehr zeitaufwändig und wären ohne die Unterstützung ehrenamtlicher Kräfte nicht möglich. Es gehört zum Selbstverständnis des DZOK als bürgerschaftlich getragene Institution, dass hauptamtliche Mitarbeiter gemeinsam mit Freiwilligen arbeiten, die unterschiedliche Motivationen, berufliche Qualifikationen und persönliche Hintergründe mitbringen. Freiwillige sind in allen Tätigkeitsfeldern des DZOK aktiv, insbesondere in der pädagogischen Arbeit. Durch das Archivprojekt hat sich ein neuer Kreis sehr engagierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gebildet, die das Projekt mit vorantreiben. Dank ihnen ist es auch möglich, Interviews und schriftliche Quellen, wie z.B. Briefe, die in der pädagogischen Arbeit eingesetzt werden sollen, zu transkribieren, denn immer weniger Benutzer und

Der Archivraum mit  
den neuen Regalen.  
Foto: DZOK Ulm







Erfassungsmaske  
für Fotos in der neuen  
Archivdatenbank.  
Foto: DZOK Ulm

vor allem Schüler können alte Handschriften lesen. Neben den Fotos wurden auch die audiovisuellen Medien digitalisiert. Hier wurden die Dienste eines externen Anbieters in Anspruch genommen. Auch diese digitalen Dateien werden in den kommenden Monaten in die Archivdatenbank geladen werden, sodass z.B. Interviews direkt aus der Datenbank heraus angehört bzw. angesehen werden können. Durch die Digitalisierung besteht nun erstmals Zugriff auf einige Filme, die bislang noch nicht gesichtet werden konnten, weil die Abspielgeräte dafür fehlten, z.B. VHS und Super 8.

Ein wichtiger Schritt war zudem die Umgestaltung des Archivraums, der mit Teppichboden, wasserführenden Heizungsrohren und großen Fenstern keine idealen Bedingungen für die Langzeitarchivierung bietet. Zudem war der Raum wie bereits dargestellt mit geschenkten Regalen und Schränken bestückt, die ursprünglich nicht für die Lagerung von Archivgut gedacht und deren Maße nicht passgenau waren. Der nur etwa 21 qm große Raum war deshalb schon fast voll und sehr eng. Im Rahmen des Archivprojektes konnte nun ein Teil der alten Regale durch neue, speziell auf die Anforderungen von Archiven abgestimmte Regale ersetzt werden, die den vorhandenen Platz sehr viel besser ausnutzen. So konnten durch die neuen Regale mehrere Regalmeter zusätzlich gewonnen werden, sodass der Platz auch für die kommenden Jahre ausreichen wird. Außerdem wurde der Raum materialgerecht so umstrukturiert, dass – im Rahmen der Möglichkeiten – die konservatorisch bestmögliche Lagerung der verschiedenen Materialien gewährleistet ist.

Der Einbau von spezieller Technik zur Regulierung von Temperatur und Luftfeuchtigkeit ist aus finanziellen Gründen nicht möglich und wäre vermutlich auch schwer umzusetzen, da die Räumlichkeiten nur angemietet sind. Durch ständig ausgeschaltete Heizkörper, heruntergelassene Rollläden und geschlossene Türen wird jedoch versucht das Klima im Archivraum möglichst konstant zu halten und Staubentwicklung zu vermeiden, was auch recht gut gelingt. Zehn Zentimeter Abstand der untersten Regalbretter zum Boden soll vermeiden, dass die Archivboxen im Falle eines Wasserrohrbruchs im Wasser stehen. Außerdem darf der Raum nur von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des DZOK betreten werden. Diese kleinen, kostenlosen Maßnahmen können im Rahmen des Möglichen schon einiges bewirken.

Für die Archivalien, die in den letzten Jahren erschlossen wurden, werden archivgerechte Verpackungen verwendet, um das Papier, das oft stark säurehaltig ist, langfristig zu erhalten. Schriftgut wird in Jurismappen (Vierklappenmappen) und Frontklappenboxen verpackt; Fotos werden nach der Digitalisierung einzeln in Pergaminhüllen und dann in säurefreie Kartons gelegt. Dreidimensionale Objekte werden, wenn es die Größe erlaubt, in Japanpapier eingewickelt und ebenfalls in säurefreien Kartons gelagert. Langfristig soll der gesamte Altbestand, der seit Jahren in geschenkten, nicht säurefreien Archivkartons gelagert wird, in geeignete Boxen umgebettet werden. Dazu fehlen jedoch derzeit die Mittel.

Bei allen genannten Arbeiten wurde darauf geachtet, die einzelnen Arbeitsschritte und notwendigen Standards möglichst einfach und klar zu gestalten und schriftlich so zu dokumentieren, dass sie leicht nachvollzogen werden können. Dies bildet die Grundlage für die interne Anleitung ehrenamtlicher Mitarbeiter des DZOK und zugleich die Basis für die bereits erwähnte Handreichung, durch die die im Projekt gewonnenen Erkenntnisse am Ende des Projektes anderen Gedenkstätten für ihre Arbeit zur Verfügung gestellt werden sollen.

Ein weiteres Ergebnis des Projekts wird eine neue Häftlingsdatenbank zu den Häftlingen des KZ Oberer Kuhberg sein, die ab Frühjahr 2015 über das Internet zugänglich sein wird. In diese Datenbank sind die Informationen eingeflossen, die bereits in den 1990er-Jahren recherchiert wurden und die bislang nur in einer Medienstation in der KZ-Gedenkstätte eingesehen werden konnten. Diese Informationen wurden und werden derzeit noch durch Auswertung neuer Publikationen und vor allem durch Archivrecherchen ergänzt. Aktuell umfasst die Häftlingsdatenbank Datensätze zu 524 Häftlingen. Gegenüber den alten Häftlingsverzeichnissen ist die neue Datenbank, die ebenfalls in *Faust 7* angelegt wurde, ein deutlicher Gewinn. So können zum Beispiel Fotos und Dokumente direkt in die Datensätze integriert werden. Außerdem macht die Struktur der Datenbank eine statistische Auswertung verschiedener Aspekte möglich, die neue Perspektiven der Forschung zur Häftlingsgesellschaft im KZ Oberer Kuhberg eröffnen. Auch die Beantwortung von Anfragen nach Häftlingen ist mithilfe der neuen Datenbank sehr viel leichter. Bei der Auswahl der Daten wurde sensibel vorgegangen – nicht alles, was bekannt ist, muss auch online erscheinen. So wird die für Benutzer in der Geschäftsstelle zugängliche Häftlingsdatenbank sehr viel mehr Informationen enthalten als die Online-Datenbank.

Zum Abschluss noch einige Worte zu den Archivbenutzerinnen und -benutzern: Das DZOK bekommt vor allem familienbiografische Anfragen, etwa von Nachfahren ehemaliger Häftlinge oder früher in Ulm wohnhaften jüdischen Bürgern. Aber auch Wissenschaftler, Journalisten, Lehrer oder einfach nur interessierte Bürgerinnen und Bürger fragen zu den unterschiedlichsten Themen an. Viele dieser Anfragen können per E-Mail beantwortet werden. Außerdem können Benutzer die Archivbestände nach Voranmeldung in der Geschäftsstelle einsehen. Einen großen und wichtigen Teil der Benutzer stellen Schülerinnen und Schüler dar, die im Rahmen von Facharbeiten, GFS oder Seminararbeiten zu bestimmten meist lokalhistorischen Themen recherchieren und von den Mitarbeiterinnen individuell betreut werden.

**Ulrike Holdt**, Historikerin und Archivarin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm, KZ-Gedenkstätte.